

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 47 (1991)
Heft: 2

Artikel: Von den Gestirnen bis zu den Beeren und Ameisen
Autor: Meyer, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für eine organisatorische Zusammenfassung des Mannheimer Instituts mit einigen Berliner Arbeitsgruppen sprechen die folgenden Argumente: Nationale Forschungs- und Dokumentationsaufgaben können gemeinsam durchgeführt werden; das Forschungsprogramm jeder Seite erfährt bei der Zusammenführung eine sinnvolle Erweiterung; Arbeitsteilung und Kooperation lassen sich planen und laufend koordinieren; die aufzubringenden Geldmittel lassen sich wirtschaftlicher einsetzen und verwalten; die Abstimmung der eigenen Forschungsvorhaben mit denen der Hochschulgermanistik, auch der im Ausland, wird erleichtert. Das Kuratorium des IdS tritt jedoch nicht für eine Zusammenlegung der bisher getrennten Institutionen an einem Ort ein. Mannheim und Berlin sollen als «Zweige» eines künftig rechtlich und organisatorisch verbundenen Forschungsinstituts bestehen bleiben. Der Standort Mannheim ist nicht nur fast 27 Jahre alt, er ist auch mit dem deutschen Kulturföderalismus gut zu begründen. Für den Standort Berlin spricht unter anderem, daß die größte deutsche Stadt auch für die Sprachentwicklung, besonders den öffentlichen Sprachgebrauch, von zunehmender Bedeutung sein wird.

Für den germanistischen Kernbereich des ZISW spricht sich das Kuratorium des IdS aus den genannten Gründen nachdrücklich für eine organisatorische Verbindung mit dem IdS aus, und zwar sowohl auf der Aufsichts- wie auf der Leitungsebene. Angesichts der Beeinträchtigung und der Gefahren, die mit einem Andauern der derzeitigen Unsicherheit für die wissenschaftliche Arbeitsfähigkeit des ZISW verbunden sind, appelliert das Kuratorium an den Wissenschaftsrat und die für die Forschungsförderung verantwortlichen staatlichen Stellen, möglichst bald die Voraussetzungen für eine solche Lösung zu schaffen.

Von den Gestirnen bis zu den Beeren und Ameisen

«Umwelt» in unserer bodenständigen Sprache,
gespiegelt im «Sprachatlas» *

Von Dr. Kurt Meyer

Im Heft 6, 1988, dieser Zeitschrift, zum Jubiläum «50 Jahre Bund Schwyzertütsch», hat Rudolf Trüb den «Sprachatlas der deutschen Schweiz» wieder einmal kurz vorgestellt. Seit dem Tode des Hauptbegründers, Prof. Dr. Rudolf Hotzenköcherle, im Jahre 1976 trägt er die Hauptverantwortung für die weitere Herausgabe dieses großen, längst unentbehrlichen Grundlagewerkes zur bodenständigen Umgangssprache unseres Landesteils. Während das «Schweizerdeutsche Wörterbuch» («Idiotikon») seit 130 Jahren mit großem Einsatz zahlloser freiwilliger Mitarbeiter den Wortschatz der Mundarten samt seinen Vorstufen bis zurück ins

* SPRACHATLAS DER DEUTSCHEN SCHWEIZ. (Hg. von Rudolf Hotzenköcherle, fortgeführt von Robert Schläpfer, Rudolf Trüb, Paul Zinsli. Bd. VI, Wortgeographie III: Umwelt. Verlag Francke, Bern 1988. Preis: 168,— Fr. / 200,— DM

Spätmittelalter in erstaunlicher Vollständigkeit, aber – von heute aus gesehen – methodisch mangelhaft und verhältnismäßig unsystematisch gesammelt hat und nun allerdings wissenschaftlich sehr durchdacht darbietet, ging das Projekt des «Atlas» von vornherein darauf aus, ein möglichst exaktes Material, gleichmäßig über das ganze Gebiet der deutschen Schweiz verteilt, mit genauer Notierung der Lautform, der Formenlehre und der Bedeutung der Wörter zu erheben. Dabei beschränkte man sich bewußt auf das, was von Gegend zu Gegend Unterschiede zeigt, und beim Wortschatz weitgehend auf die Bezeichnungen für Konkretes (da diejenigen für Seelisch-Geistiges, «Abstraktes» kaum mit der gewünschten Zuverlässigkeit abgefragt werden können); man ging da dann aber von Fall zu Fall bis auf die hinter den Wörtern stehenden «Sachen» zurück, denn diese sind ja in der älteren Kultur noch durchaus auch regional, ja sehr kleinräumig verschieden und also nicht ohne weiteres als bekannt vorauszusetzen; die (fast) alles zudeckende weltweite Gleichförmigkeit ist eine moderne Erscheinung. Vom Sprachatlas sind seit 1962 sechs Bände erschienen; zwei weitere sind noch geplant. Der 1988 herausgekommene 6. Band, der dritte zur Wortgeographie (nach zwei Bänden Laut- und einem Band Formengeographie), umfaßt unter dem Gesamttitle «Umwelt» in acht Kapiteln die Sachgebiete Gestirne und Umwelt, Wetter, Gelände und Nutzöden, Ort und Art, Blumen und Bäume, Beeren und Obst, Gemüse, Freilebende Tiere.

Wie sagt man für...?

Von dem Reichtum des Dargestellten hier auf wenigen Seiten und ohne Abbildungen eine Vorstellung zu vermitteln ist kaum möglich. Versuchen wir wenigstens ein paar Einblicke zu geben.

Zur Hauptsache bietet der Band Karten zur Frage: Wie sagt man für...? Das sind sogenannte onomasiologische oder Benennungs-, Bezeichnungskarten.

Da stehen etwa auf der Karte «Föhre» dem Worttyp *For(ch)*, *For(ch)e*, (und jünger, nach der Standardsprache, mit Umlaut *Före*) gegenüber: *Fiechte* in der Nordwestecke (Birseck, Schwarzbubenland, Laufental) und *Tääl(l)e f./Tääl m.* im ganzen Südwesten (von den solothurnischen Ämtern Leberberg und Bucheggberg, vom Entlebuch und von Lungern zuoberst in Obwalden über Bern, Freiburg und Wallis bis zu den Südwalsertorten Issime und Gressoney und den Bündner Walserorten Valendas, Mutten, Schmitten und Avers). Also neben der alten deutschen Bezeichnung (althochdeutsch *for(a)ha*, mittelhochdeutsch *vorhe*) ein Wort, das sonst einen andern Nadelbaum bezeichnet (die «Rottanne») und schließlich ein Wort, das schon vor dem Eindringen der Alemannen im Land

war, auch in den angrenzenden frankoprovenzalischen Mundarten (als *daille* u. ä.) bewahrt ist und offenbar aus einer vorromanischen Sprache stammt.

Beim Betrachten der Karte «Löwenzahn» hat mich als Zürcher verblüfft, wie wenig weit die mir von Kind auf geläufige Bezeichnung *Chrottepösche* verbreitet ist: nur gerade über die Südhälfte des Kantons Zürich, wobei sie dieses Gebiet erst noch mit den Spielformen *Chrotteblueme* und *Chrottestock* teilen muß. Den größten Raum nimmt *Söiblueme* (*Süü-, Suu-*) in Bern, Luzern, Unterwalden und Uri ein. Im Nordwesten (Oberbaselbiet, Solothurn, ehemals bernischer Aargau) schließt sich *Weifäcke* an, im Nordosten (aber auch im Birseck) gilt weithin *Chette(le)blueme* oder *-stock*, im Südosten (Toggenburg, Glarus, Graubünden) *Schwii-blueme* mit Spielformen, was natürlich vom Benennungsmotiv her das-selbe wie *Söiblueme* ist. Im Wallis sagt man *Ramsch*- oder *Rämschfädere*. «Fädere» geht offensichtlich auf die gefiederten oder gezähnten Blätter der Pflanze, die ja auch zu den Namen *Weifäcke* (Flügel des Weihs, eines kleineren Greifvogels) und «Löwenzahn» geführt haben. Wie der Löwe hier ins Spiel gekommen ist, müssen wir offenlassen; dem Anschein nach von weiterher (lat. *dens leonis*, ital. *dente di leone*, franz. *dent de lion*). Da scheint uns die *Sou* bzw. das *Schwii(n)* näher zu liegen; anderswo im deutschen Sprachgebiet sagt man auch «Hundeblume», und vielleicht steckt im ersten Teil von *Ramschfädere* das mhd. Wort *ram* «Schafbock». Erwähnt sei noch die hübsche Bezeichnung *Sunnewirbel* in einem kleinen Gebiet des untern Fricktals und des angrenzenden Baselbiets: Sie geht direkt auf die leuchtende Blume und nicht auf die Blätter oder die Pflanze als Tiernahrung zurück!

Können Sie auf Anhieb sagen, wie das auf hochdeutsch heißt, was wir (von Basel bis Bern und Thun, bis Zürich, Schaffhausen und Sargans) *risle* nennen? «Graupeln» heißt diese Erscheinung aus dem Bereich des Wetters; auch solches kann man nebenbei aus dem Sprachatlas lernen! Im Schweizerdeutschen stehen neben der Hauptbenennung *risle*: im Berner Oberland und im östlichen Graubünden *räsle*, im Thurgau, im westlichen Fürstenland und im Toggenburg *schneebolle* oder *-böllele*, im östlichen Fürstenland, in Appenzell und im St. Galler Rheintal *zibolle*, *ziböllele*, in Luzern (ohne Hinterland) *(schnee)böönele*, in Freiburg *ggug-gere* und im Birseck *grischle*.

Kleinräumigkeit

Ein anderes Beispiel für kleinräumig unterschiedliche Benennung einer Wettererscheinung bietet die Karte «Rauhreif». Man kann drei Haupttypen unterscheiden: *Duft*, *Düft* vom Untersee über Schaffhausen, Zürich (ohne Oberland) und den nördlichen und mittleren Aargau und das

Baselbiet bis zum Schwarzbubenland und dem Laufental, sodann *Bhick(t), Bick, Ghick, Gchick, Gchitt, Chick* u. ä. im ganzen Nordosten: Thurgau südlich der Thur, Zürcher Oberland, im ganzen Kanton St. Gallen, in Appenzell und Glarus, und drittens *Bich(t), Biecht* u. ä., *Gicht, Giecht* im Westen von Zug und dem südlichen Knonauer Amt über Luzern und den südlichen Aargau zum Kanton Bern mit Freiburg und dem südlichen Solothurn. Bleiben, mit je einem besonderen Typus, das Wallis (*Gnift*), die engere Innerschweiz (*Jäch, Gjäch*) und die Nordostgruppe der Bündner Walser (*Chis, Chisel*).

Da und dort übers ganze Gebiet verstreut erscheint *Riiff(e), Rauriiff(e)*. Würden die Aufnahmen heute gemacht, träte dieser standardsprachliche Worttyp sicher noch viel stärker hervor. Wir haben es hier mit einem jener kleinräumigen Synonymenfelder zu tun, die in der heutigen Zeit der Mobilität und der gelockerten Naturverbundenheit gefährdet sind. Für den Berner ist *Duft* ebenso «spanisch» wie *Biecht* oder gar *Bischt, Biescht, Bick, Chitt* usw. für den Zürcher. Also weicht man auf das allgemeinverständliche *Rauriiff(e)* aus oder, wenn das doch noch zu schriftsprachlich klingt, auf das einfache Wort *Riiff(e)*, das zwar bei uns auch bodenständig ist, aber genaugenommen etwas anderes bezeichnet: *Riiff(e)* ist der gefrorene, kristallisierte Tau am Boden, auf dem Gras; *Duft, Biecht* usw. (Rauhreif) aber der gefrorene Niederschlag des Nebels an Bäumen, Sträuchern usw.

Wörter und Sachen

Mit der Frage «Wie sagt man für...?» ist es nicht immer getan. Die Volkssprache – und auf sie geht letztlich jede Sprache zurück – ist eine konkrete, lebens- und sachnahe Sprache. Die «Sachen» aber werden erst heute, im Zeitalter der internationalen Massenproduktion, weltweit gleich; früher, als man sie noch von Hand herstellte, waren sie nicht nur von Land zu Land, sondern oft von Gegend zu Gegend recht verschieden. Ebenso unterschieden sich übrigens auch die Hantierungen, für die man sie brauchte. Manches ist bis heute so geblieben; sehr viele dieser sachlichen Besonderheiten aber liegen für die meisten von uns schon weit weg in der Vergangenheit... Unter diesen Bedingungen kann also der «Wortinhalt», dessen mundartliche Bezeichnungen man erfragen und im Sprachatlas darstellen will, nicht einfach vorausgesetzt und mit einem standardsprachlichen Wort etikettiert werden. Auf die Frage «Wie heißt das Werkzeug zum Anhäufeln der Erde um die jungen Kartoffelpflänzchen?» kommen bei sorgfältiger Erkundung nicht nur verschiedene Ausdrücke, sondern auch unterschiedliche Geräte (oder Formen von solchen) zum Vorschein: (leichter) Karst, Doppelhacke (zwei oder drei Zinken kombiniert mit einem herzförmigen oder rechteckigen Blatt),

eine besondere (pflugscharförmige) Häufelhacke, der Kräuel (Hackgabel), ein Schaber. Die mundartlichen Bezeichnungen beziehen sich z. T. an verschiedenen Orten auf unterschiedliche Gerättypen.

Ein uralter magischer Brauch, heute – oder müssen wir schon sagen: gestern? – nur noch ein Knabenspiel (beim Viehhüten), ist das «Feuerbohren»: Ein an beiden Enden zugespitzter harter Knebel wird zwischen Tür und Türpfosten oder zwischen ein vor die Brust gehaltenes Brett und einen Pfosten oder eine Wand gespannt und mittels einer darumgewundenen Schnur in rasche Drehung versetzt, bis durch die Reibung Rauch und Feuer entstehen. Das nennt man *de Näbel heile*, *d Biise / d Bränte heile* (den Nebel kastrieren), *de Tüüfel heile* oder so ähnlich, und man glaubte, damit den Nebel vertreiben zu können.

In ein anderes Gebiet der Volkskunde gehören die «Sprüche an das Marienkäferchen», die aus 14 Orten aufgezeichnet sind. Systematisch wurde nur nach dem Namen dieses «herzigen» Insekts gefragt; wenn dabei auch solche Sprüche zum Vorschein kamen, hat man sie aufgezeichnet, zum Beispiel: *Brunne-, Brunnechüeli, flüüg mer übers Stüeli, flüüg mer über en hooche Bèerg, daß bis moorn schöö Wèterr wèèrd!* (Unterstammheim ZH)

Bewegliche Fragestellung

Auf das sogenannte Benennungsmotiv, das hinter der Bezeichnung steht, zielt die Karte «Fruchtzapfen von Nadelbäumen: Benennung nach Tieren». Die Zapfen der Föhre heißen vor allem im Norden (Basel – Zürich / Schaffhausen / Thurgau) *Igeli, Forigeli, Forenigeli* u. ä. oder *Bipi, Biibe, Bibeli, Güggel(i)* (d. h. Huhn, Küken bzw. Hahn, Hähnchen). Im Alpengebiet werden vor allem die Tannzapfen als Schaf / Lamm (*Schaaf, Bääju* u. ä.), Schwein oder Kuh / Kalb bezeichnet.

Paare oder ganze Reihen zusammengehöriger Karten zeigen, wie die Mundarten ihre Welt gliedern. Die Unterscheidung, welche die Standardsprache zwischen her- und hinauf bzw. -ab, -aus, -ein macht, hat das «Normalschweizerdeutsche» mit *ufe* (*ue, ueche*) und *abe* (*ache, use* und *ine* (*ie, iche*)) bekanntlich aufgegeben, doch im äußersten Osten (Appenzell, St. Galler Rheintal, Sarganserland, Graubünden) und im Südwesten (Freiburg, Berner Oberland, Wallis, Urner Oberland und Urseren) ist hinauf usw. als *ufi, uhi* u. ä. (aus *ûf-hin*) von *ufe* bzw. *uifa, uher, uha* u. ä. (aus *ûf-her*) getrennt geblieben.

Die zwei häufig nebeneinander vorkommenden Arten der Schlüsselblume, in der Standardsprache wie in der botanischen Terminologie nur durch Attribute oder Zusammensetzungen unterschieden, tragen in der bodenständigen Mundart weithin ganz verschiedene Namen: etwa im südlichen Kanton Zürich *Heere-* oder *Eerezäi(ch)eli* für die wohl-

riechende oder Frühlings-Schlüsselblume (*Primula veris*) gegenüber *Händscheli* für die hochstenglige oder Wald-Schlüsselblume (*Primula elatior*); im «Berner» Aargau sagt man *Schlüsselblüemli* und *Madäneli*, im westlichen Berner Oberland *Froueschüeli* und *Schlüsselblueme*, im Glarnerland *Badäneli* und *Händscheli*. Es kommt also nicht nur eine ganze Reihe verschiedener Namen (mit Spielformen) vor, sondern ein und derselbe Name bezeichnet hier die eine, dort die andere Art!

«sehr»

Eine Besonderheit unter den semasiologischen Karten sei zum Schluß noch erwähnt. Sie zeigt ein Stück der Problematik dieser Art von systematischen Sprachaufnahmen und ist anderseits doch so farbig und aussagekräftig, daß es schade gewesen wäre, wenn die Herausgeber nicht trotz dem unvollständigen und nicht durchaus gleichwertigen Material daraus eine Karte gemacht hätten. Gefragt war nach der mundartlichen Entsprechung von «fest reiben»; dabei zielte man auf die alte Lautung *fascht* neben dem jüngeren *fescht*. Tatsächlich kam dann aber eine ganze Reihe anderer Mundartwörter für «fest, sehr» zum Vorschein, teils blassere, weitverbreitete wie *starch*, *ghöorig*, *hert*, *tüchtig*, *braav*, *u(n)heimli*, *schöön*, zum andern für ganz bestimmte Mundartgebiete charakteristische wie *chäch* (Luzern, auch Zug, Schwyz), *hündsch* (Schwyz) *toll* (Bern), *schüüli* / *schuuli* (Zürich; Stadt St. Gallen, Appenzell, Toggenburg), *raaß* (Gaster, March, Glarus, Sarganserland, Rheintal) und *wacker* (Appenzell; Glarus, Sarganserland, Churer Rheintal, Prättigau, Schanfigg). Die Karte ist unvollständig, da für viele Aufnahmeorte keine entsprechenden Angaben vorliegen, und von dem Zutagegeförderten weiß man nicht, wieviel und allenfalls welche Teile des Sinnbereichs der adverbiellen Verstärkung («sehr») es abdeckt. Was wäre herausgekommen, wenn man beispielsweise gefragt hätte nach «ich muß mich sehr beeilen», «ich sehne mich sehr danach», «ich bin sehr müde» oder «es tut mir sehr weh»? Bei systematischen Sprachaufnahmen weiß man manchmal erst hintendrein, wie man besser hätte vorgehen können und sollen. Auf der anderen Seite zeigt gerade diese Karte, wie fruchtbar der Grundsatz war, neben dem direkt Erfragten so viel wie irgend möglich auch spontan geäußertes Sprachgut mit aufzuzeichnen.

Umgekehrte Fragestellung

Neben diesen vielfältigen onomasiologischen oder Bezeichnungskarten («Wie sagt man für...?») sind diejenigen Karten eher selten, welche Antwort geben auf von einem gegebenen Wort her gestellte Fragen.

Dabei kann es um das reine *Vorkommen* eines Wortes oder Wortbildungselements gehen: etwa um das unbetonte *des-* vor Richtungsadverbien im Kanton Bern (Mittelland, Emmental, Oberland: *desume, desahi, desuuf / desuehi, desiin, desuus / desusi, desuber usw.*) oder das ebenfalls vortonige *em-* bzw. *embr-* (*emuuf / emuehi* bzw. *embruuf / embruehi usw.*) im Berner Oberland, im Wallis und in den piemontesischen Walserkolonien.

Oder es geht um die *Vitalität* von veralteten Wörtern wie den deutschen Monatsnamen *Herbscht-, Wii-, Winter-* und *Chrischtmonet* für September bis Dezember.

Oder es ist schließlich nach der *Bedeutung* gefragt (semasiologische Karte): Was bedeutet das Wort *Bünte*? Karte I zeigt die lautlichen Varianten von *Bünt / Pünt* in der Nordostschweiz über *Bünte* im Aargau und Luzernbiet zu *Büunte* im Baselbiet, *Büüne* im nördlichen Bernbiet und *Biine* im Wallis, *Biinte* im Pomat, *Binte* in Gurin und *Bünite / Binte* bzw. *Bünti* in Graubünden (*Büunte* in Klosters und Davos). Karte II sodann zeigt die Verteilung der Bedeutungen: «*Hauswiese*» in Graubünden, «*Pflanzgarten*» im ganzen übrigen Gebiet, öfters auch (von der rechtlichen Seite her) als «*Allmendteil*» umschrieben und manchenorts noch mit der Erinnerung, früher habe man das Hanf- oder Flachsfield so genannt, habe man die *Bünite* als Hanf- und Flachsfield benutzt.

Ein grundlegendes Werk

Alles in allem wieder ein ungemein reiches Material: neuer als das des unerschöpflichen Schweizerdeutschen Wörterbuchs (und doch heute auch schon durchschnittlich 40 Jahre alt) und in vieler Hinsicht genauer: lautlich, in bezug auf die Verbreitung, auf die hinter den Wörtern stehende Sachkultur usw. usf., kurz: die ideale Ergänzung dazu. Dargestellt ist das alles in Karten mit eingehenden Kartenlegenden, in ständig weiterentwickelter benutzerfreundlicher Darbietungstechnik.

Zum erstenmal präsentieren sich die Legenden nicht mehr von Hand geschrieben – gezeichnet sollte man wohl eher sagen. Der Meister, der dies seit 1962 bewältigte, der St. Galler Grafiker Erwin Zimmerli, ist 1986 gestorben. Die Karten zeichnet jetzt in gleicher Vollkommenheit sein Sohn Urs Zimmerli, die Legenden aber sind nun von Lily Trüb auf einer Spezialschreibmaschine getippt, so ansprechend und lesbar, wie man das nicht für möglich gehalten hätte.

Zum Schluß bleibt der Dank an den Leiter Rudolf Trüb, seine Hauptmitarbeiterin Doris Handschuh, alle übrigen Mitarbeiter, Helfer und Helferinnen und der Wunsch, sie mögen ungestört die beiden noch vorgesehenen Bände unter Dach bringen.